

## Heroingestützte Therapie in Bern

# Jeden Morgen steckt sich Pit eine Spritze ins Bein

Seit 30 Jahren begleitet die Fachstelle Koda Menschen, die heroinsüchtig sind. Fast seit Beginn dabei ist Pit Reichen. «Früher galt Heroin noch als cool», sagt er.



**Jessica King**

Publiziert: 01.06.2025, 20:38



«In diesem Moment fallen alle Sorgen von mir ab»: Pit Reichen über die Wirkung des Heroins. Er bezieht es in Bern bei der Fachstelle Koda.

Foto: Manuel Lopez



Jetzt abonnieren und von der Vorlesefunktion profitieren.

### **In Kürze:**

- Die Berner Fachstelle Koda betreut Menschen im heroingestützten Behandlungsprogramm.
- Das Durchschnittsalter der Patientinnen ist von 35 auf 54 Jahre gestiegen.
- Die monatliche Therapie kostet zwischen 1200 und 2000 Franken pro Person.
- Neunzig Prozent der Behandelten leiden zusätzlich an psychiatrischen oder anderen Erkrankungen.

Jeder Tag von Pit Reichen beginnt gleich. Mit dem Bus fährt er von Köniz nach Bern, steigt in einem beigen Gebäude im Monbijou in den zweiten Stock, drückt den Zeigefinger auf ein Lesegerät und nimmt im Wartezimmer Platz. Ruhig sitzen kann Pit Reichen zu diesem Zeitpunkt nicht. Er spürt «dr Aff», wie er sagt – die Entzugserscheinungen des Heroins.

Sobald sein Name auf dem Bildschirm aufleuchtet, drückt Pit Reichen die Tür zum Behandlungszimmer auf und tritt an den Schalter. Eine Pflegeperson überreicht ihm 150 Milligramm Heroin in einer Spritze, Diacetylmorphin heisst das Medikament. Pit Reichen setzt sich auf einen Stuhl, desinfiziert eine Hautfläche auf seinem Bein, sticht die Nadel in den Muskel und drückt die Flüssigkeit durch die Kanüle.

Kurz darauf tritt er wieder an die frische Luft. Fünf bis zehn Minuten dauert es, bis das Heroin wirkt und sich eine wohlige Wärme in ihm ausbreitet. «In diesem Moment fallen alle Sorgen von mir ab», sagt Pit Reichen. Meistens befindet er sich zu diesem Zeitpunkt schon wieder im Bus nach Köniz – und kann jetzt endlich ruhig sitzen.

## Lügen und Sucht

Mit 53 Jahren ist Pit Reichen einer der ältesten Patienten in der Fachstelle Koda, welche zum [Verein Behandlungszentren für Suchtmedizin Bern Biel Burgdorf BZS](#) <sup>↗</sup> gehört. Das heroingestützte Behandlungsprogramm nutzt er seit 26 Jahren. Und auf die Frage, was ihm das Programm in dieser Zeit gebracht hat, antwortet er sofort: «Ohne Koda wäre ich tot.»



Die Schweiz ist eines der wenigen Länder weltweit, die eine heroingestützte Behandlung anbieten – in Bern seit 31 Jahren.

Foto: Manuel Lopez

Angefangen hat bei Pit Reichen alles mit einer Frau. Eine aus seinem Freundeskreis, die gerne ab und zu Heroin schnupfte und in die er «ein bisschen verliebt» war, wie er sagt. Als eines Abends ein Kollege von ihm mit einem Plastiksäckli voller Pulver auftauchte, griff er zum ersten Mal selber zu. «Ich wollte sie damit beeindruckten», sagt er.

Mit der Frau hat es nicht funktioniert. Aber er verliebte sich an diesem Abend neu: in die Wirkung des Pulvers.

Zu Beginn schnupfte der damals 21-Jährige das Heroin mit Freunden, irgendwann fing er es an zu rauchen. «Beim ersten Mal habe ich mein Zimmer vollgekotzt», erinnert sich Reichen. «Ich habe meiner Mutter gesagt, dass ich wohl eine Magen-Darm-Grippe habe, und alles sauber gemacht.» Sein Vater sei von der Arbeit nach Hause gekommen, habe den Kopf in sein Zimmer gesteckt und freudig ausgerufen: «So schön, dass du mal putzest!»

Eine Anekdote, die typisch für Pit Reichen ist: traurig, lustig erzählt, mit bitterem Nachgeschmack.

## **15 erfolglose Entzugsversuche**

An diesem Nachmittag tischt er etliche solcher Anekdoten auf. Betreffen sie den Beginn seiner Drogenzeit, sind sie noch vergleichsweise harmlos. Er kann etwa genau die Stimme seines ehemaligen Chefs beim Coop nachmachen, der sich bei ihm erkundigte, warum er so viel Zeit auf dem WC verbrachte: «Herr Reichen, was machen Sie da?»

Die ehrliche Antwort – dass er unter Entzugserscheinungen vom Heroin litt – getraute sich Pit Reichen nicht zu geben. Stattdessen log er. «Vielleicht war das ein Fehler», sagt er heute. «Vielleicht hätte er mir helfen können.» Stattdessen verlor er die Stelle.



Süchtige können das Heroin bei Koda sicher konsumieren. Der Beschaffungsstress fällt weg.

Foto: Manuel Lopez

Je länger Pit Reichen erzählt, desto heftiger werden die Geschichten. Sie handeln von 15 erfolglosen Entzugsversuchen. Obdachlosigkeit. Dem Tod seiner Partnerin, die an den Folgen des Konsums starb. Der Kokainsucht, die zwischenzeitlich schlimmer war als die Heroinsucht. Gesundheitlichen Problemen, Abszessen in immer neuen Orten, in der Leiste, an der Niere, hinter dem Schlüsselbein. Einmal habe er ein halbes Jahr im Insepsital verbracht, erzählt er. Bei der letzten Kontrolle habe der Arzt gesagt: «Herr Reichen, wenn Sie noch einmal mit einem Abszess hier ankommen, können Sie den Sarg gleich mitnehmen.»

Vielleicht sei das Gefühl, wenn man Heroin zum ersten Mal nehme, vergleichbar mit der Liebe einer Mutter. «Zu diesem Gefühl will man immer wieder zurückkehren – aber das erreicht man nie. Stattdessen wird es immer schlimmer. Und zum Schluss macht man alles, wirklich alles, egal was, um an den Stoff zu kommen. Auch wenn man weiss, dass man daran zugrunde geht.»

Wie hat ihm die heroingestützte Behandlung denn geholfen?

Pit Reichen überlegt. «Mein Leben ist dadurch viel stabiler geworden», sagt er dann. «Der Beschaffungsstress war vorher riesig, ich musste betteln, habe Zeug gestohlen, das Sozialgeld für den Stoff gebraucht.» Heute lebt er in einem betreuten Wohnheim, arbeitet in einer geschützten Werkstatt.

## **Schweiz als Sonderfall in der Suchtmedizin**

Damit ist Pit Reichen für die Fachstelle Koda ein typischer Fall. «Viele unserer Patientinnen und Patienten haben eine klassische Drogenkarriere erlebt, waren in der Szene auch aktiv», sagt der leitende Arzt Peer W. Brandt. «Andere nahmen Heroin, da sie an einer anderen psychiatrischen Grunderkrankung litten – im Rahmen einer Art Selbstbehandlung.» Eine Minderheit sei über eine ausgeuferte Schmerzbehandlung mit Opioiden in die Abhängigkeit gerutscht.



Peer W. Brandt ist ärztlicher Leiter bei Koda. Er erklärt, warum man den süchtigen Menschen Heroin gibt statt Methadon.

Foto: Manuel Lopez

Die Schweiz ist eines der wenigen Länder weltweit, die eine heroingestützte Behandlung anbieten – in Bern seit 31 Jahren. Die Bedingungen für die Abgabe sind, dass jemand volljährig ist, seit mindestens zwei Jahren schwer heroinabhängig ist, mindestens zwei Behandlungsversuche hinter sich hat und körperliche oder psychische Probleme aufweist. Ausnahmen sind im Einzelfall möglich.

Neben Pit Reichen erfüllen bei der Koda aktuell 155 andere Menschen diese Bedingungen, zwischen 1200 und 2000 Franken kostet die Therapie im Monat.

Warum gibt man den süchtigen Menschen denn Heroin und nicht das klassische Ersatzmittel Methadon? «Heroin wirkt sehr viel schneller und stärker im Gehirn», sagt Peer W. Brandt. «Die Patientinnen und Patienten suchen genau diesen sogenannten Flash.» Weil diese Euphorie beim Methadon ausbleibe, konsumierten deshalb viele Leute trotzdem weiterhin Heroin.

## **Arbeit statt Kriminalität**

Das Ziel einer Behandlung ist, dass sich der Alltag der Patientinnen und Patienten stabilisiert, sich die Gesundheit verbessert und das Leben eine Struktur erhält. In der Fachstelle arbeiten deshalb auch Sozialarbeiterinnen und Psychiater. Rund 20 Prozent der Leute, die in der Koda ihr Heroin holen, haben eine Stelle im ersten Arbeitsmarkt.



Ziel der Behandlung bei Koda ist, dass sich der Alltag der Patientinnen und Patienten stabilisiert.

Foto: Manuel Lopez

«Problematisch sind vor allem die Begleiterscheinungen der Sucht», erklärt Peer Brandt: Die Menschen prostituieren sich, werden kriminell, landen auf der Strasse. Diese Probleme fallen weg, wenn der Stoff nicht täglich beschafft werden muss. «Zu uns kommen auch Leute, denen man nicht ansehen würde, dass sie in einem Programm sind», so der Arzt.

Es gebe aber auch andere, die den Weg zur Koda eher spät in der Drogensucht gefunden hätten. «Ihnen sieht man den Leidensdruck an.» So haben 90 Prozent der Patientinnen und Patienten zusätzlich psychiatrische Beschwerden oder Erkrankungen wie beispielsweise Hepatitis C oder HIV.

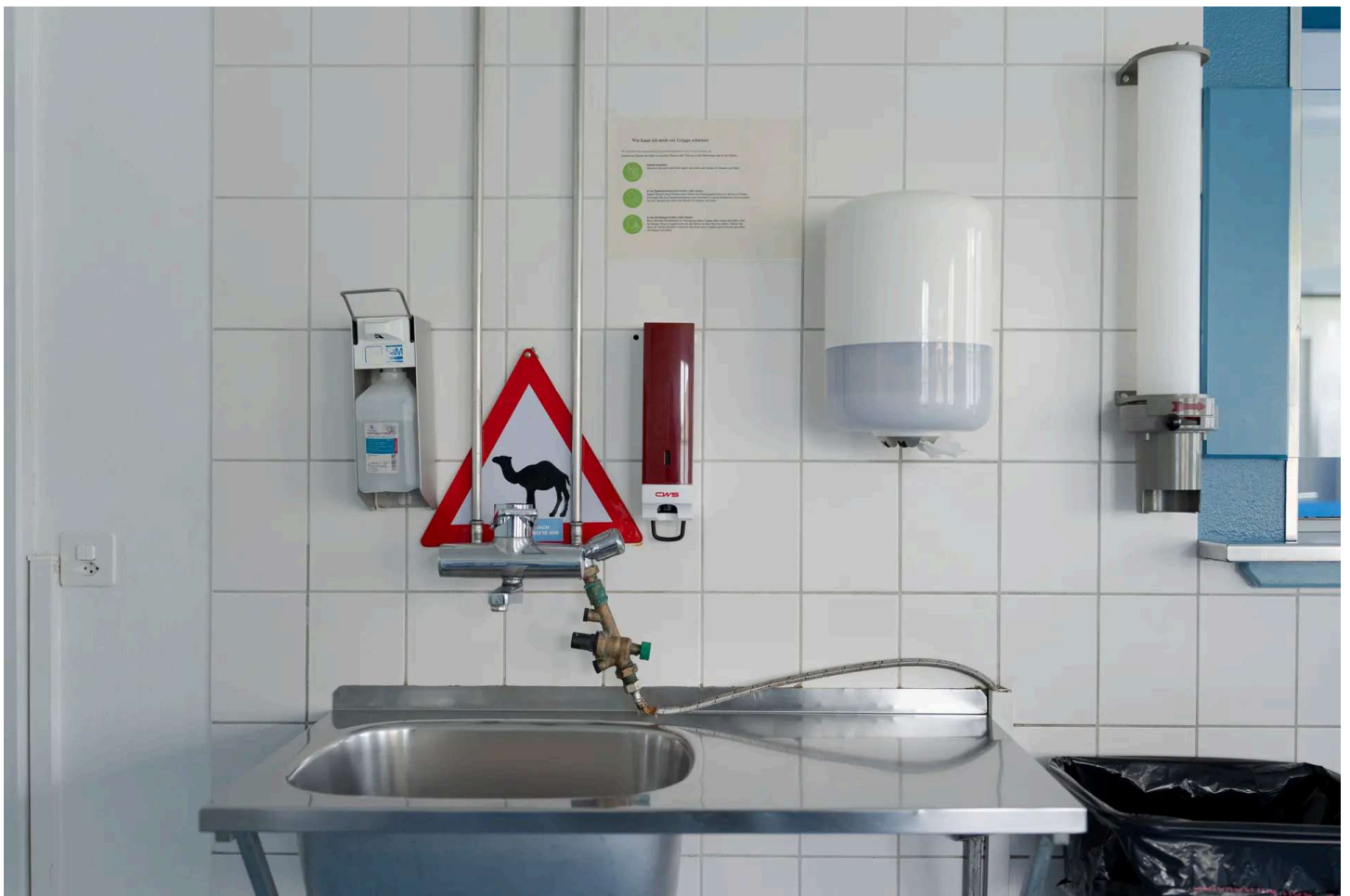
## **Wie Heroin zur Loserdroge wurde**

Vor 30 Jahren, als die Koda erstmals Heroin als Medikament aushändigte, war die Drogenwelt in der Schweiz eine ganz andere. Im

Kocherpark in Bern florierte eine offene Drogenszene, Pit Reichen erzählt, wie er Anfang der 90er-Jahre nach Zürich an den Letten fuhr, in aller Öffentlichkeit ein paar Gramm Heroin kaufte und mit dem Zug wieder zurück nach Spiez fuhr, wo er es teurer verkaufen konnte.

Wie hat er die Veränderungen der letzten 30 Jahre erlebt?

«Jetzt siezt man sich in der Koda, am Anfang war man noch per Du», sagt er als Erstes. Und dann: «Als ich jung war, galt Heroin irgendwie als cool. Heute ist es eher eine Loserdroge.»



Das Durchschnittsalter der Koda-Patientinnen und -Patienten ist in den letzten Jahren gestiegen.

Foto: Manuel Lopez

Der Wandel in der Drogenszene verändert auch die Koda. Das Durchschnittsalter der Patientinnen und Patienten ist von 35 auf aktuell 54 Jahre gestiegen – immer weniger junge Leute steigen mit Heroin ein, die Nachfrage nach einem Behandlungsprogramm schrumpft.

Was die Zukunft bringt, ist aber noch ungewiss. In den USA hat die häufige Verschreibung von opioidhaltigen Schmerzmitteln zu einer neuen Epidemie mit Millionen Suchtkranken geführt. Statt Heroin fluten dort billigere und hochpotente Opioide wie Fentanyl den Markt, bei jungen Menschen ist eine Überdosis Fentanyl inzwischen die häufigste Todesursache.

Auch in der Schweiz beobachten Expertinnen und Experten [eine Zunahme von Menschen, die über ärztlich verschriebene Schmerzmittel süchtig geworden sind](#). Gleichzeitig zeigen sie sich durch eine Tendenz bei Jugendlichen beunruhigt, Opioide «einfach mal auszuprobieren». Unter anderem, weil sie in der Musik positiv dargestellt werden. «Aktuell bemerken wir in der Koda von dieser Entwicklung noch nichts», so Brandt. «Aber es könnte gut sein, dass wir die Folgen davon in der Zukunft spüren werden.»

## **Die Sucht nach Kokain**

Bezüglich Konsum schwingt in der Schweiz aktuell das Kokain obenaus. Auch das beobachtet Brandt – sagt aber, dass ein Behandlungsprogramm mit kontrollierter Abgabe wie beim Heroin herausfordernd wäre. «Das Verlangen nach Heroin ist mit einer gewissen Dosierung gesättigt», erklärt er. Auch Pit Reichen erhält seit Jahren immer die gleiche Dosis. Beim Kokain sei die Wirkungsweise im Körper aber anders – man erreiche diesen Punkt der Sättigung kaum. «So will man immer mehr davon.»

Auch bei Pit Reichen war es die Kokainabhängigkeit, die sein Leben in den schlimmsten Zeiten am meisten belastete. Weil er Kokain intravenös spritzte, führte das zu vielen Abszessen, die seinen Körper verwüsteten, bis irgendwann nur noch die Vene im Hals frei war. «Da war mir klar, dass ich aufhören musste», sagt Reichen.

Seit drei Jahren habe er nun nichts mehr konsumiert – sogar dann nicht, als seine geliebten Eltern beide innert sechs Monaten gestorben sind. Darauf sei er stolz, sagt Pit Reichen zum Schluss: «Ich will sie damit auch ehren.»

**Jessica King** ist Redaktorin im Ressort Kultur&Gesellschaft und schreibt primär über gesellschaftliche Themen. Zudem ist sie Co-Host von «Gesprächsstoff», dem Podcast von Berner Zeitung und Der Bund. [Mehr Infos](#)  
✕ @jessking42

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

10 Kommentare